

Allgemeine Modes-Zeitung

N^o 48.

Preis für circa 104 hohe Quartbogen mit circa 64 illum. Stahlstichen, gegen 600 Abbildungen der neuesten Moden, kurze Zeit nach deren Erscheinen in Paris, London und Wien, in ganzen Figuren und in Darstellungen von Hübschen, Hüten, Mützen, Frisuren (für Männer, Frauen u. Kinder) enthaltend: 6 Thle. — Mit circa 116 illum. und schwarzen Stahlstichen, jene 600



1844.

Moden-Darstellungen u. Portraits interessanter und berühmter Zeitgenossen (Männer und Frauen) aus allen Nationen, Städte-Ansichten u. Sagen, die in der neuesten Zeit die allgemeine Aufmerksamkeit erregt haben, Abbildungen von neu errichteten Bauwerken und Monumenten, von Meubles, Fenstergardinen, Equipagen, Copien moderner Gemälde etc. enthaltend: 8 Thle.

Redacteur: **Dr. A. Diezmann.** Verlag von **Baumgärtner's Buchhandlung** in Leipzig.

Motto: Von dem Neuen das Neueste; von dem Guten das Beste.

Zu spät!

Novelle von Th. Mügge.

(Fortsetzung.)

Die ersten Worte des alten Mannes waren: „Mein lieber theurer Herr, ach, Georg! warum mußten Sie uns verlassen? Jetzt ist Alles verloren, Alles dahin, es ist zu spät, viel zu spät!“

„Mit diesen Worten haben Sie mich entlassen,“ erwiderte Bernardi, „und so empfangen Sie mich. Muth, mein Freund, beruhigen Sie sich, ich bin hier und nichts ist verloren.“ — Er führte ihn zum Sopha und seine Entschlossenheit schien auf die Zuversicht des alten Herrn wohlthätig zu wirken.

„Es tröstet mich freilich, daß Sie zur Stelle sind,“ sagte er. „Ist noch zu helfen, so sind Sie der Einzige, der es vermag, aber machen Sie sich gefaßt, das Schlimmste zu hören.“

„Ich bin gefaßt darauf,“ erwiderte Georg.

„Es ist Alles so gekommen, wie ich es geahnt habe,“ fuhr Springer fort; „denn kaum waren Sie fort, so entstanden allerlei Mißhelligkeiten zwischen Hartberg und Tamnau. Das mütterliche Vermögen seiner Frau ward ihm ausgezahlt, allein es fand sich, daß er schwer verschuldet war. Das Geld reichte lange nicht hin, die Schulden zu decken, Hartberg mußte bedeutende Summen zulegen; die Güter, welche Tamnau besaß, waren ruiniert, mit Hypotheken belastet, kurz in den ersten sechs Monaten schon war der Friede

durch Vorwürfe und ärgerliche Scenen gestört. — Die junge Frau machte jedoch immer wieder die Vermittlerin und ihren Bitten, Thränen und Schmeichelworten haben wir es zu danken, daß stets von Neuem die unverschämten Anforderungen befriedigt wurden. Hartberg ärgerte und kümmerte sich darüber, allein der tiefste Gram kam erst, als er bemerkte, daß seine Tochter nicht besser sei, als der Herr Gemahl. — Wenn er sie besuchen wollte, waren sie in Gesellschaften, er wurde abgewiesen, verlassen; sie kamen nur zu ihm, wenn sie von ihm haben wollten, und nach und nach kam es mir vor, als schämte sie sich des Vaters und dessen einfacher Sitten. Das merkte er und von der Zeit an verfiel er sichtlich. Sein Gedächtniß, das so bewundernswürdig war, verließ ihn, er hatte keinen Willen mehr. Bald war er in äußerster Aufregung und Entrüstung, bald wieder wurde eine Versöhnung gefeiert und durch neue kostbare Geschenke die Freundschaft besiegelt.“

„Und von alle dem habe ich nichts gewußt!“ rief Georg betrübt.

„Er schämte sich wohl, Ihnen zu gestehen, wie es herging; mir hatte er es streng verboten und ich fürchtete mich auch, den Unfrieden zu vergrößern. — Hundert Mal war ich doch darauf und daran, Ihnen Alles zu schreiben, und hätte ich ahnen können, daß sein Tod so nahe sei, ich hätte es nicht eine Minute beanstandet.“

„Er starb ohne krank zu sein?“

„Acht Tage war er unwohl, es schien unbedeutend, da kam ein Vorfall dazu, der es zu Ende brachte.“ — Der alte Herr neigte sich zu Georg und sagte leiser: „Die Ehe war ganz und gar nicht glücklich. — Tamnau ging und that was er wollte und Agnes soll, wie man sagt, es auch so gemacht haben. Das hatte auch Hartberg erfahren, denn in der ganzen Stadt sprach man davon und wie nun der alte Herr ein Mann von großem Ehrgefühl war, der auf Sitte und Anstand hielt, war er außer sich, solche Schändlichkeiten seinem Kinde nachsagen zu hören. — Er warf es ihr vor, und statt sich zu vertheidigen, spottete sie über die gemeinen Ansichten des Pöbels. Es kam Wort zu Wort, endlich zu heftigen erbitterten Erklärungen, bis sich die Tochter gänzlich verbat, daß der Vater ihren Lebenswandel prüfe, dessen gerechte Würdigung seinen beschränkten Ansichten unmöglich sei. — So stieg sie erhit in den Wagen und fuhr davon, aber nach einer halben Stunde war sie schon wieder hier, denn dort lag der alte Herr bewusstlos in der Ecke. Ein Schlagfluß hatte ihn getroffen.“

„Schändlich, schändlich!“ rief Georg empört.

„Eine Stunde später war er todt. Geschrien, geweint, die Hände gerungen, und den Todten um Verzeihung gebeten wurde genug; aber schon nach den ersten Wochen änderte sich Alles. Sie fielen über das Erbe her, wie Raben, und suchten zu nehmen, was zu nehmen war.“

„Wie aber konnten sie wagen, diese Gebäude, diese Anstalten anzutasten, die Fabriken außer Thätigkeit zu setzen, mir zu rauben, was mein war?“

„Warum?“ rief der Buchhalter, „das ist ja eben die Krone ihrer Schlechtigkeiten; weil kein Testament gefunden worden ist!“

„Was sagen Sie da?“ rief Bernardi erschreckt. „Kein Testament?! Nun erst versteh' ich den Zusammenhang. — Ich bin also leer ausgegangen, gänzlich enterbt und mein eigenes Vermögen —“

„Steht zur letzten Hypothek auf den leeren Gebäuden dort,“ erwiderte der alte Mann kläglich. „Ja, mein theurer Herr, so ist es und ich fürchte beinahe, Sie sind auch darum betrogen. Wer will in dieser schlimmen Zeit die große Fabrik nach ihrem wahren Werth kaufen? Wer hat die Mittel, die Kenntnisse und Fähigkeiten? Für ein Spottgeld wird es losgeschlagen werden und Sie gehen leer aus, Ihre Hypothek erlischt von selbst. Gott vergebe es dem Todten, daß er so gegen Sie gehandelt hat.“

„Sagen Sie mir aufrichtig, Springer,“ sagte Georg nach einigem Nachdenken, „glauben Sie, daß das Testament beim Tode meines Vaters vorhanden gewesen ist?“

„So gewiß wir beide leben,“ erwiderte der Buchhalter feierlich. „Es war gerichtlich gemacht und in allen Formen fest beglaubigt; ich kann die Personen aufrufen, die dies vollzogen haben; leider aber wurde immer von Hartberg gezögert, es auch gerichtlich zu deponiren. Da dies nun nicht geschehen ist und sich nichts vorgefunden hat, so muß angenommen werden, daß Hartberg es vernichtete, wenn man nicht annehmen will —“

„Daß es entwendet und vernichtet wurde,“ sagte Georg. „Es sieht beinahe so aus und doch kann ich es nicht glauben.“

„Nicht glauben?“ schrie Springer heftig, „glauben Sie das Schlechteste von diesen Menschen und Sie erreichen die Wahrheit doch nicht. — Sie thun Alles, um Sie zum Bettler zu machen, daran ist nicht zu zweifeln und um dies gewissenlose Werk bestens durchzuführen, haben sie den Beistand des pfiffigsten Advocaten, den es giebt, sich ausersehen. Auf Antrag dieses Rechtsverdrehers ist die Fabrik aufgelöst, der Verkauf angeordnet und alles mit der wüthendsten Eile betrieben worden, damit es abgethan sei, ehe Sie etwa einträfen. — Nun aber hat es sich doch anders gefügt; Sie sind hier und der Verkaufstermin fällt erst in drei Tagen.“

Georg ließ sich den Namen des Advocaten nennen und tief in der Nacht erst, nach manchen reiflichen Erwägungen und genauer Mittheilung aller Vorgänge, entfernte sich der kleine Buchhalter zufriedener und hoffnungsvoller, als er seit langer Zeit gewesen war.

5.

Am nächsten Morgen besuchte Bernardi einen bewährten Rechtsfreund und trug diesem den Fall vor. — Der Justizrath zuckte die Achseln. „Wenn ich Ihnen rathen soll, lieber Freund,“ sagte er, „so suchen Sie einen Vergleich zu schließen. Beweisen können Sie für das Vorhandensein eines Testaments nichts. Ihr eignes Vermögen scheint jedoch nur dann nicht ganz verloren, wenn eine gütliche Vermittelung eintritt. — Tamnau muß die öffentliche Stimme fürchten. Es würde eine heillose durch nichts zu rechtfertigende Schlechtigkeit sein, die ihn und seine Frau beschimpft, wenn sie, als die einzigen Erben des reichen

Hartberg, die Unbesonnenheit nicht gut machen wollten, welche der alte Herr mit Ihrem Gelde getrieben hat. — Sie müssen das Kapital zahlen und am besten wäre es wohl, Sie sprächen selbst mit Ihrer Pflegeschwester darüber. So wird es am schnellsten und leichtesten zu lösen sein.“

„Ich glaube, leider! daß Sie sich irren,“ erwiderte Georg, „denn Alles, was bisher geschehen, zeugt dafür, man will keine Rücksichten nehmen.“

„Dann sind Sie zu beklagen, lieber Freund,“ rief der Advocat, „denn das Gesetz kann Ihnen nicht helfen. Kommen die Grundstücke zum Verkauf, so gehen Sie leer aus. Warum aber, wenn Sie so bösen Willen voraussetzen mußten, warum duldeten Sie, daß Ihr Vermögen so wenig gesichert war?“

„Hartberg war mein Pflegevater,“ sagte Georg; „ich hatte Gründe, viele Gründe, mich ganz als seinen Sohn zu betrachten und wenn der Tod ihn nicht überrascht hätte —“

„Ja freilich,“ fiel der Freund ein, „Sie sind ein Opfer des Vertrauens und der menschlichen Schwächen, die schon so Viele betrogen haben. Hartberg's Gram über die Ehe und das Leben seiner Tochter waren die Nägel zu seinem Sarge; das ist bekannt genug. Glück hat es nicht gebracht, daß er den jungen Wüßling als Eidam erhielt, der mit allem Gelde, das der Alte gespart, wohl fertig werden wird. Das ist wenigstens die allgemeine Meinung, Herr Bernardi, indeß eben weil Tamnau das Geld fortwirft, wird er, wie ich denke, mit Ihnen nicht knickern, wo es sich um seine Ehre handelt. Das Uebrige geben Sie auf; an einen Erbschaftsstreit ist nicht zu denken.“

Mit so geringen Hoffnungen entfernte sich Bernardi. Er überlegte, ob er dem Rathe des erfahrenen Freundes folgen und selbst vor diejenigen treten sollte, welche so feindlich gegen ihn verfahren, oder ob er ganz zurücktreten und was etwa zu erlangen sei, den Vermittelungen des Justizraths überlassen solle! — Ein kaum zu besiegender Widerwille gegen eine Unterhandlung, in der er sich Tamnau gegenüber stellen mußte, machte ihn geneigt, den zweiten Weg vorzuziehen. Schmerzlich zog sich sein Herz zusammen, wenn er an Agnes dachte; er war überzeugt, sein Anblick müsse sie reuevoll erschüttern und Schamröthe in ihr Gesicht bringen, und schon deshalb und seiner eigenen traurigen Empfindungen wegen wünschte er ein Begegnen zu vermeiden. Er fürchtete sich vor dem Anblick eines Wesens, das er heiß und innig geliebt hatte;

zugleich aber empörte sich sein Stolz, einem Manne entgegen zu treten, den er verachtete, der sich unheilvoll in sein Leben gedrängt, der ihn beraubt und besiegt hatte. Es regte sich Alles in ihm gegen den Gedanken, diesem Menschen einen Dank schuldig zu sein, und doch mußte er, wenn er nicht ganz arm sein wollte, demüthig bitten, ihn nicht völlig auszuplündern, und sein Eigenthum als eine Wohlthat oder als ein Almosen annehmen, das von tausend bitteren Kränkungen begleitet ihm gereicht wurde. — Als er nach Hause kam, änderten sich seine Entschlüsse. Er fand einen Brief von Tamnau's Advocaten, der in der höflichsten Weise um einen baldigen Besuch bat, da er Herrn Bernardi Wichtiges mitzutheilen habe.

Georg erfüllte dies sogleich. Er fand einen feinen, klug aussehenden Mann, der ihn lächelnd Platz zu nehmen bat und mit einigen höflichen und bedauerlichen Worten auf die eigentliche Sache kam. „Sie befinden sich in einer schwierigen Lage, Herr Bernardi,“ sagte er, „und sind ein viel zu guter Geschäftsmann, um nicht einzusehen, daß Ihr ganzes Vermögen auf dem Spiele steht.“

„Sagen Sie, daß es keinen Pfennig Werth hat,“ erwiderte Georg.

„Leider ist es so. Die Zeiten sind zu böse, um auf einen guten Verkauf der Gebäude zu rechnen. Ich bin daher beauftragt, im Namen des Baron Tamnau und dessen Gemahlin Ihnen in Betracht mancher Nebenstände einen Vergleich anzubieten, der vielleicht Ihren Beifall findet.“

„Ich bitte, reden Sie weiter,“ sagte Bernardi, als der Advocat schwieg.

„Mit einem Worte: Herr von Tamnau will die Hypothek an sich kaufen und Ihnen die Hälfte des Werths dafür zahlen.“

Bernardi erhob sich kalt. „Sagen Sie dem Herrn von Tamnau,“ sprach er, „daß sie ihm umsonst zu Befehl steht; oder noch besser,“ fuhr er fort und zog die Augen düster zusammen, „ich werde ihm das selbst sagen.“

„Sie werden ihn nicht in der Stadt finden,“ versetzte der Advocat in seiner lächelnden Weise, „er ist heute auf mehrere Wochen auf sein Gut Beerfelde gereist. Allein, lieber Herr Bernardi, Sie fassen diese Angelegenheit viel zu heißblütig auf. Ueberlegen Sie meinen Antrag, berechnen Sie genau Gewinn und Verlust dabei, und wie die Verhältnisse nun einmal

sind, werden Sie sich eingestehen müssen, daß Sie nicht nein sagen dürfen.“

„Und dennoch werde ich mit Ihrer Erlaubniß dies thun,“ sagte Georg. „Wie, mein Herr, Sie, der Sie den ganzen Umfang und den Hergang dieser Sache kennen müssen, Sie können mir rathen, die Hälfte meines Vermögens als ein Geschenk von den Erben eines Mannes anzunehmen, der freilich nicht ahnen konnte, wie man nach seinem Tode schaltet und seinen Namen mit Schande zu bedecken sucht.“

„Ich handle hier nach Auftrag,“ versetzte der Advocat, „indef kann ich wohl sagen, daß einige Gegenstände wohl berücksichtigt zu werden verdienen. — Das hinterlassene Vermögen war nicht so bedeutend, wie man es angiebt. Die Fabrik hatte seit Jahr und Tag mit Schaden gearbeitet, große Summen waren bei der verfehlten Speculation nach Amerika verloren gegangen.“

„Mein Herr,“ rief Georg erzürnt, „ich, der Pflege Sohn und innigste Vertraute Hartberg's weiß am Besten, wie die Vermögensumstände des Hauses waren. — Da kein Testament gefunden ist, wie man sagt, sollte man wenigstens so viel wissen können von dem Erbe, um nicht wucherisch über mein Eigenthum zu schwärmen.“

„Das Testament!“ sagte der Rechtsgelehrte süßlich. „Was ist darnach gesucht worden, allein es ist allzugewiß, daß Hartberg es vernichtet hat.“

„Das ist sehr zu bedauern für mich.“

„Sehr zu bedauern, allerdings, indef läßt es sich erklären, Herr Bernardi. Sie reissen damals ganz gegen den Willen des alten Herrn und unverfängliche Zeugen haben es angehört, wie Hartberg beim Abschiede Ihnen die Wahl ließ, entweder zu bleiben oder als Erbe ganz auszufallen. Es ist nun wohl als gewiß anzunehmen, daß der alte, starrsinnige Mann seinem Vorsatz treu geblieben ist und Sie somit um das Vermächtniß gekommen sind.“

Georg's Blick ruhte forschend auf dem glatten Gesicht des Advocaten. — „Nun, ich sehe,“ sagte er dann, „Sie haben sich gut vorbereitet, mein Herr. Erfüllen Sie denn Ihr Amt und helfen Sie Ihrem Clienten bei dieser gerechten Sache, ich werde keinen Vergleich eingehen, durch den mir nicht mein Eigenthum ungeschmälert zugeht und zwar nicht als ein Geschenk, sondern unter Anerkennung, daß man eine Verpflichtung erfüllt. Das bin ich, wie ich meine, dem Andenken meines verbliebenen Pflegevaters schul-

dig.“ — Er verbeugte sich und ging der Thüre zu, als diese geöffnet wurde und plötzlich Frau von Bergenheim vor ihm stand.

„Sieh da,“ sagte sie, „Herr Bernardi. Sie sind von Ihrer weiten Reise glücklich heimgekehrt?“

„Ja, meine gnädige Frau.“

„Und Sie haben keinen Schiffbruch gelitten?“

„Ich habe Land unter den Füßen.“

„Das heißt, Sie halten sich für gerettet.“ Sie warf einen raschen Blick auf den Advocaten, der leise den Kopf schüttelte, und sagte dann: „Mein Bruder wird erfreut sein, noch mehr meine kleine Schwägerin; wir gaben Sie halb und halb verloren.“

„Das ist mir selbst so vorgekommen,“ erwiderte Georg.

„Wie sehr hat sich Alles verändert,“ rief Victoria, „und Sie selbst, Herr Bernardi, Sie sehen ganz anders aus. Sie sind größer geworden, sollte ich meinen, wohler, gebräunter von der Tropensonne. Sie werden uns viel Abenteuerliches zu erzählen wissen.“

„Das Abenteuerlichste dürfte meine eigene Geschichte sein,“ sagte Georg lächelnd.

„Ihre Enterbung,“ fiel Frau von Bergenheim ein, „das wirft ein besonderes interessantes Licht auf Sie. — Warum gingen Sie damals? indef wird mein Bruder dies auszugleichen suchen.“

„In der That,“ versetzte Bernardi, „er thut es, denn er läßt mir großmüthig für Alles, was ich besitze, die Hälfte bieten.“

„Thut er das wirklich?“ rief Victoria; „wahrhaftig, ich hätte es ihm nicht zugetraut!“ — Der Ton ihrer Stimme war so schwankend zwischen Spott und Ernst, daß Georg nicht wußte, was sie eigentlich meine. Im Augenblick darauf aber fuhr sie fort: „Wie man mir gesagt hat, so haben Sie gar nichts zu erwarten; es wäre daher Thorheit, nicht das zu nehmen, was zu bekommen ist.“

„Es kommt darauf an, ob nicht mehr dabei ausgegeben wird.“

„So haben Sie Lust, einen Prozeß anzufangen? — Schade, daß keine Oeffentlichkeit des Verfahrens hier stattfindet, es müßten interessante Scenen dabei vorkommen.“

„Es giebt noch eine dritte Art der Abhilfe,“ sagte Georg. „Demjenigen den Rest hinzuwerfen, der ohne Gewissensunruhe sich das Meiste aneignete.“

Eine unglaubliche Verwunderung drückte sich in den Zügen der Dame aus, die dann von einem spöt-

tischen Lächeln belebt wurden. „Wie, Herr Bernardi?“ rief sie aus, „Sie sind ein Kaufmann und wollen solchen chevaleresken Träumereien huldigen? Ich versichere Sie, mein Bruder wird sich nicht darum betrüben. Sagen Sie ihm das, wenn das Geld schon aufgezählt liegt, und er streicht es dankbar wieder ein. — Um des Himmelswillen handeln Sie wie ein deutscher Mann, sein bedächtig und vorsichtig; die Summe ist noch immer bedeutend genug, sich zwei Mal zu bedenken.“

„Sie haben Recht, Madame,“ sagte Georg, „ich werde es zwei Mal bedenken.“

Als er gehen wollte, faßte sie seinen Arm. „Hören Sie noch einen Augenblick,“ sagte sie. „Ich fahre von hier nach Beerfelde hinaus, kommen Sie nach, es ist überhaupt schicklich, daß Sie sich Ihren Freunden vorstellen. Ich werde kein Wort plaudern, daß ich Sie gesehen, allein kommen Sie nur, das Uebrige wird sich finden. In Fällen wie dieser, ist es am besten, wenn Mann gegen Mann steht, Freundlichkeit von beiden Seiten thut dann mehr als — die spitzige Zunge und scharfe Feder eines Advocaten sammt allen Rechten und Geseßen. Fragen Sie den gelehrten Herrn hier selbst.“

„Sie wendete sich, mit dem Finger drohend, zu dem Anwalt, der lachend betheuerte, er könne dagegen nichts einwenden; was geschehen solle, müsse jedoch bald geschehen; denn der Verkauf und die Entscheidung sei vor der Thür.“

Die Rückkehr Bernardi's war schnell bekannt geworden und die allgemeine Theilnahme wendete sich ihm zu. Von den alten Freunden Hartberg's kamen viele, welche ihr Bedauern ausdrückten und an Schmähungen über Tamnau's Benehmen, wie noch mehr über das eitle herzlose Wesen seiner Frau es nicht fehlen ließen. Sie behaupteten, daß selbst manche Bekannte sich von Tamnau zurückgezogen hätten, daß dieser nur durch seine schwelgerischen Feste noch Menschen um sich sammle, daß namentlich das vermifste Testament einen argen, seine Ehre angreifenden Verdacht erregt habe, und in seiner eigenen Familie sich bitter tadelnde und verdammende Stimmen erhöben. Was half das jedoch dem Bedrohten? Jeder mußte eingestehen, daß Bernardi ein Bettler sei, wenn es ihm nicht gelänge, sein Vermögen durch Vergleich zu retten, und Alle fanden es gut, wenn er in der mildesten Weise durch persönliches Einwirken dazu gelangte.

— Der alte Buchhalter war der Einzige, der nichts davon wissen wollte. — „Gehen Sie nicht zu Denen, die Sie betrogen haben,“ sagte er; „ich bin überzeugt, es hilft zu nichts. Betteln und sich demüthigen werden Sie nicht wollen und nicht können, und das wäre der einzige Weg, wodurch es möglich wäre.“

„Und welchen andern soll ich einschlagen?“

„Nehmen Sie, was Sie bekommen können, dann wenden Sie sich an Ihre Freunde. Es giebt wohl mehr als einen darunter, der einem so fermem Kaufmann wie Sie mit Geld und Credit beispringt; einen ganz gewiß, der, was er sein ganzes Leben über erspart hat, freudig in Ihre Hände legt, ja, gewiß, mein theurer Georg, das thut er und thut es auf der Stelle.“ Herr Springer streckte mit einem begeisterten Lächeln die Hand aus, die Bernardi gerührt und herzlich drückte; eine Stunde später saß er jedoch im Wagen und fuhr nach Beerfelde. Er glaubte es sich schuldig zu sein, jeden Versuch zu machen, sein Erbe zu retten, und heimlich mußte er Victoria's Worten Recht geben, heimlich zogen ihn diese hinaus, denn es war ihm, als fände er einen mächtigen Beistand dort.

Nachdem der Wagen einige Meilen auf der Heerstraße zurückgelegt hatte, lenkte er zur Seite ab in ein hügel- und wasserreiches Land, das, lieblich begrünt, einen reichen Wechsel von Saaten, blühenden Bäumen und Waldstreifen bot. — Mitten in einem weiten Thalgrunde lag das große Gut Tamnau's. Das Schloß mit seinen Gärten senkte sich zum See hinab; die Abendsonne spiegelte sich in den hohen Fenstern, überall herrschte tiefe Ruhe und erst als der Wagen in den Vorhof fuhr, sprangen große Hunde bellend herbei, die aus der Thür eines Zwingers schlüpften, an der ein Mann im eleganten Jagdkleide lehnte. — Als er sich umwendete, erkannte Bernardi, daß es Tamnau war, der sich, neugierig auf den Besuch, ihm näherte. In der nächsten Minute standen sich beide gegenüber. Das schöngeformte Gesicht des Barons hatte merklich an Jugendfrische verloren. Es lag etwas Abgelebtes, Abgespanntes in seinen Zügen, die von Leidenschaften und Genüssen erschlaft und verbraucht waren. Als er Georg erkannte, lief ein feuriges Roth über seine Stirn, im nächsten Augenblick reichte er ihm höflich die Hand und begrüßte ihn mit allen feinen Formen der Gesellschaft. — „Ich freue mich, Sie zu sehen,“ sagte er, „und freue mich doppelt, daß Sie selbst der Erste sind, der uns die Nachricht Ihrer glück-

lichen Rückkehr anzeigt. Lassen Sie uns schnell ins Haus gehen, damit Agnes Sie nicht erblickt; wir müssen sie überraschen, ihr Entzücken wird groß sein."

(Fortsetzung folgt.)

Miscellen.

(Sicherste Heilung.) Ein Engländer, der sehen wollte, wie die Bewohner der Fidjisch-Inseln ihre Todten beerdigen, hörte, daß ein Begräbniß statt finden sollte, und begab sich an Ort und Stelle. Wie groß aber war sein Erstaunen, als er denjenigen, der begraben werden sollte, lebendig vor seinem Grabe sitzen sah; er hatte den Weg dahin zu Fuße zurückgelegt, er litt nur ein wenig an Husten und Engbrüstigkeit und schien noch in mittleren Jahren zu stehen. Der erschrockene Engländer bot seine ganze Ueberredungsgabe auf, um den Unglücklichen von seinem Vorsatz abzubringen, und stellte ihm vor, daß er leicht geheilt werden könnte. Umsonst, der Kranke antwortete: „Ich habe mich einmal auf meiner Matte wundt gelegen, jetzt will ich mich begraben lassen.“ Seine Verwandten, denen es oblag, ihm diesen Wunsch zu erfüllen, legten sich dazwischen und verboten dem Engländer, sich weiter in die Sache einzumischen. Drei von ihnen banden ihrem hustenden Better einige rothe Tuchstreifen um den Kopf, färbten ihm die eine Hälfte seines Gesichts schwarz und salbten seinen Leib mit Del. Er war jetzt für das Grab geschmückt und bat nur noch um einen Trunk Wasser. Dies erhielt er und er trank herzhaft. Als er noch ein Mal Wasser verlangte, fiel ein alter Mann barsch ein: „Wozu brauchst Du zu trinken, da Du Dich willst begraben lassen? Mach fort!“ Er wurde in Matten gewickelt und ins Grab gelegt, welches, wie sich jetzt zeigte, viel zu eng war. Auf seine Beschwerden darüber wurde keine Rücksicht genommen. Man warf Erdschollen über ihn und stampfte ihn mit den Füßen hinunter. Seine Klagen wurden dumpfer und schwächer, bis er endlich erstickte.

(Auch Frankreich läßt seine Schriftsteller verhungern.) In der Victorstraße in Paris bemerkte man seit mehreren Jahren einen alten Mann mit edlen, ausdrucksvollen Zügen, der alle Tage um dieselbe Stunde ein wenig Milch und Brod einkaufte, dann nach Hause zurückkehrte und den ganzen Tag nicht wieder sichtbar wurde. Alle Nachbarn schenkten dem unglücklichen Greise, der ein lebhaftes Bild des Elends schien, Aufmerksamkeit und Theilnahme. Er aber kümmerte sich wenig darum. Er war offenbar zu stolz, um zu betteln, und wich dem Mitleid aus, welches er erregte. Man forschte nach ihm. Er nannte sich St. Elme und bewohnte ein kleines Dachstübchen, in welchem sich schlechte Möbel, einige Bücher und Papiere befanden. Endlich vergingen einmal vier Tage, in denen man den Greis nicht hatte ausgehen sehen. Man benachrichtigt den Hauseigenthümer davon, und dieser pochte vergebens an der Thüre an. Der Polizeicommissar ließ die Thüre erbre-

chen. Da sah man den Greis ohnmächtig, fast ohne Lebenszeichen, auf einem elenden Bette liegen. Er wurde in ein Hospital gebracht, aber die sorgfältigste Pflege kam zu spät. Er starb. — Diese geheimnißvolle Person war, wie sich aus den Papieren ergab, Regnaud Varin, ehemaliger Redacteur des Journals Le Temps, Verfasser mehrerer Romane und bekannter Schriften, welche er unter dem Namen St. Elme herausgegeben hat. Er war verhungert. Der Unglückliche hatte sein Schicksal vorausgesehen und, um sein Leben so lange wie möglich zu fristen, sich nach und nach die Nahrung entzogen, bis er sich so geschwächt hatte, daß sein Magen keine Speisen mehr vertrug.

(Erkennung durch Milchreis.) Im Jahre 1814 befand sich in einem Kaffeehause zu M. ein allerliebstes Schenkermädchen, die vorzüglichen Milchreis bereitete; die ganze Stadt betete sie an und aß ihren Milchreis. Sie aber erhörte nur einen gewissen Eduard D., und ihre Liebe nahm ein unglückliches Ende. Eduards Eltern waren reich und verboten ihm, an das Mädchen zu denken. Er verließ M. und seine Eltern, um zur See sein Glück zu versuchen. Auch Annette verließ die Stadt und zog aufs Land, wo sie einen Knaben gebar. Eduard schrieb fleißig, aber die schöne Annette war verschwunden, seine Briefe blieben unbeantwortet. Dreißig Jahre trieb er auf der See herum; endlich nöthigten ihn Sterbefälle und Erbschaften zurückzukehren. Annette hatte inzwischen ihren Sohn erzogen und kochen gelehrt. Anfangs legten sie eine Speiseanstalt an, daraus wurde eine Restauration und aus dieser ein großes glänzendes Hôtel. In eben diesem Hôtel kehrte Eduard ein. Tausend Leute heißen D., sein Name also fiel nicht auf; auch war Herr D. ein mürrischer Seemann, der entsetzlich fluchte, wenn seine Befehle nicht sogleich aufs Pünktlichste erfüllt wurden. — Wie hatte sich in diesen dreißig Jahren die Stadt verändert! Seine Eltern, Freunde, Lehrer, Bekannte, Alles war gestorben, selbst von dem Kaffeehause, wo Annette so zierlich zu wirthschaften pflegte, war keine Spur geblieben. Betrübt kehrte D. ins Hôtel zurück. Wehmuthsvoll bestellte er sich Milchreis. — Der Besitzer des Hôtels eilte selbst, ihn zu bedienen, ehe das Gewitter von Flüchen losbräche. D. genoss den Milchreis, und wie wurde ihm dabei? Alles hatte sich in M. seit dreißig Jahren so vielfach verändert, nur Annetens Milchreis nicht. — Sie lebte also noch. — „Sie lebt?“ fragte zitternd und weinend der alte Seemann. — „Wer?“ — „Die den Milchreis gekocht?“ — „Natürlich, wer Milchreis kocht, kann nicht gestorben sein!“ — „Wer aber hat ihn gekocht?“ — „Meine Mutter!“ — „Deine Mutter? Mein Sohn! mein Sohn!“ — Das Uebrige läßt sich denken.

(Die Rache eines russischen Bauers.) Am 2. August 1842 ging ein Mann in einem alten grauen Tuchmantel, in Begleitung eines finländischen Hundes rasch in der Newskij-Perspective in Petersburg hin — erzählt die Gazette des Tribunaux — trat in den Palast des Fürsten Sagarin und wurde

sofort eingelassen, da er, wie er sagte, eine Nachricht zu überbringen hatte. „Ich bin einer Ihrer Leibeigenen,“ begann der Mann in dem Zimmer des Fürsten, „und habe Ihnen eine Bitte vorzutragen. Seit langer Zeit habe ich das Wild auf Ihren Besitzungen beaufsichtigt, und immer zur Zufriedenheit, bis an die Stelle des alter Kusschens ein neuer kam. Dieser überraschte mich, als ich eines Tages einen Hasen schoss, wozu mich nur der Hunger getrieben hatte. Der Kusscher wußte es recht wohl, aber er nahm mir eines meiner Kinder und sperrte es, um mich recht empfindlich zu strafen, in einen Keller, in dem es sich noch befindet, obwohl ich ihn auf meinen Knien bat, es frei zu lassen. . . Sie sind mein Herr, Sie müssen gerecht sein; ich komme deshalb in aller Hoffnung sechszig Werste weit zu Ihnen, weil ich weiß, daß Sie mir sagen werden: „Man wird Dir Dein Kind zurückgeben.“ — Der Fürst Gagarin hörte nicht ohne Verwunderung diese Worte seines Leibeigenen an, aus denen, trotz ihrer scheinbaren Demüthigkeit, ein gewisser stolzer Trost sprach. Anfangs empfand er Mitleiden, aber bald unterdrückte er es und sagte: „Dein Vergehen hatte Strafe verdient. Man wird mir einen Bericht senden, und dann werde ich mich bedenken, was zu thun sein mag.“ — „Ich komme morgen wieder,“ antwortete der unglückliche Vater, und er fand sich wirklich am nächsten Tage ein, als eben der Fürst in seinen Wagen steigen wollte. Der Fürst ließ den Zudringlichen durch seine Leute aus seinen Augen bringen, aber nach drei Tagen befand sich der Leibeigene schon wieder in dem Cabinet des Fürsten, um demüthig um die Freilassung seines Kindes zu bitten. „Es ist das letzte Mal,“ setzte er mit verbissenem Grolle hinzu. Der Fürst glaubte in den Zügen seines Leibeigenen nichts Gutes zu lesen, aber gerade deshalb, um den Trost der Bauern nicht zu begünstigen, verharrete er auf seiner Weigerung, die Bitte des Vaters zu erfüllen, dem er befahl, sofort sich zu entfernen, während er gleichzeitig nach der Klingelschnur griff, um seine Leute herbeizurufen. Aber in demselben Augenblicke nahm der Leibeigene ein Pistol unter seinem Mantel hervor und schoss damit den Fürsten nieder. Der Schuß rief die zahlreiche Dienerschaft des Fürsten herbei und der Mörder wurde ergriffen. Am sechsten Tage bereits sollte derselbe seine Strafe bestehen, 6000 Spießruthenhiebe erhalten. Mehrere Regimenter Soldaten stellten sich auf dem großen Plage auf, die Trommeln wirbelten dumpf und Schaaren von Neugierigen drängten sich hinzu, während der Verurtheilte auf einem Karren auf den Richtplatz gefahren wurde. Durch das Menschengewühl drängte sich da ein Hund trotz den Kolbenstößen der Soldaten bis zu dem Armen-Sünder-Karren, auf den das treue Thier hinaufsprang, um sich zu den Füßen seines unglücklichen Herrn niederzukauern. Dem Leibeigenen, das sah man, that diese treue Anhänglichkeit des Hundes wohl, und er bat dringend, ihm den Hund zu lassen; aber derselbe wurde unbarmherzig von dem Karren hinuntergeworfen. Der Verurtheilte sah dem treuen Freunde traurig nach, dem man nicht einmal erlaubt hatte, bis zum Tode bei ihm zu bleiben. —

Das schreckliche Drama fand an diesem Tage die gänzliche Entwicklung nicht, da der Leibeigene, nachdem er die Hälfte der ihm zuerkannten Streiche erhalten hatte, ohnmächtig wurde. Man brachte ihn deshalb in ein Hospital, wo man ihn sorgsam pflegte und behandelte, bis er geheilt war, damit er — den Rest der Hiebe ertragen und erhalten könne. — Diese zweite Hälfte brachte ihn ums Leben; er starb, ehe er alle Hiebe empfangen hatte.

(Der Schuster als Richter.) In einer Vorstadt Messinas lebte, wie die Chroniken von Sicilien erzählen, ein armer Schuhmacher, der wegen seiner Rechtlichkeit allgemein geachtet wurde, und dessen größter Kummer darin bestand, daß so viele Verbrechen ungestraft blieben. Er dachte häufig darüber nach, wie das wohl zu ändern sei, und endlich glaubte er, das Mittel gefunden zu haben; er wollte nämlich selbst Obergericht von Messina werden. Wurde ein Verbrechen oder Vergehen begangen, so bemühte er sich, dasselbe so genau als möglich zu erforschen; er wag die Beweise und Gegenbeweise gewissenhaft gegen einander ab und suchte so seine Ueberzeugung zu begründen. War dies geschehen, so sprach er das Urtheil, und damit der Schuldige sich demselben nicht entziehen könnte, übernahm er die Vollstreckung selbst. Er hatte sich zu diesem Zwecke ein kurzes Gewehr gekauft, das er leicht unter dem Mantel verstecken konnte. Nie ging er ohne diese Waffe aus, und wenn er an einem entlegenen Orte einem der Uebelthäter begegnete, die er verurtheilt hatte, so fiel derselbe sicherlich durch seine Kugel. Dabei lebte er ruhig fort wie bisher und in Frieden mit allen seinen Nachbarn, deren Streitigkeiten er eifrig zu schlichten suchte. Die häufigen Mordthaten aber, die in der Stadt und deren nächsten Umgegend geschahen, verletzten Messina in Angst und Schrecken, zumal die Gefallenen meist den höheren Ständen angehörten. Der Vicekönig bot, als nach wenigen Monaten über funfzig Personen auf so geheimnißvolle Weise ums Leben gekommen waren, Alles auf, um den Thäter zu entdecken, aber immer vergebens; er vermochte nicht einmal die Fortsetzung der Mordthaten zu verhindern. Auf den frommen, sanften und rechtlichen Schuhmacher fiel natürlich kein Schatten von Verdacht. Die übelberüchtigten Personen, die man verhaftete, weil man ihnen jene Mordthaten zuschrieb, mußten immer bald wieder freigelassen werden, weil sie leicht nachweisen konnten, daß sie die Thaten nicht begangen hatten, die man ihnen Schuld gab. Endlich ließ der Vicekönig bekannt machen, daß er denen, welche ihm Nachweisungen gäben, eine Belohnung von zweitausend Goldthalern auszahlen lassen würde, und er schwur, diese Belohnung sogar den Mördern selbst, wenn sie sich stellten, zu geben und ihnen die Freiheit zu lassen. Der Schuhmacher hörte, wie die anderen Einwohner Messinas, von dieser Bekanntmachung, begab sich zu dem Vicekönige und sagte zu demselben mit edlem Stolze: „Ich habe die funfzig Taugenichtse umgebracht, weil sie von den gewöhnlichen Gerichten nicht bestraft wurden.“ Dabei zog er ein Bündel Papiere un-

ter seinem Mantel hervor, worauf er fortfuhr: „Hier ist Alles, wodurch ihre Verbrechen bestätigt werden; leses, und Ihr werdet gewiß jedes meiner Urtheil billigen. . . Ihr selbst habt wegen Eurer Nachlässigkeit vielleicht auch diese Strafe verdient, und ich stand auch mehrmals auf dem Punkte, Euch zu richten, that es aber nicht, weil Ihr der Stellvertreter des Königs seid.“ — Wie schwer es dem Vicekönige wurde, sein Wort zu halten, wollen wir nicht untersuchen; er zahlte indeß dem Schuhmacher die versprochene Summe aus, nur unter der Bedingung, daß derselbe aufhöre, den Richter zu spielen. Um nicht in Versuchung zu kommen, gegen sein Versprechen zu handeln, verließ der Schuhmacher seine Vaterstadt und nahm sich vor, andere Länder zu durchwandern, um zu sehen, ob in diesen vielleicht die Gerechtigkeit besser gehandhabt würde. Nachdem er die meisten Länder Europas durchwandert hatte, ohne zu finden, was er suchte, ergriff ihn Muthlosigkeit und tiefe Trauer; er zog sich an einen einsamen Ort zurück und wurde Einsiedler. Als solcher lebte er noch viele Jahre, machte sich aber unablässig die bittersten Vorwürfe, daß er sich durch Schöndes Geld habe bewegen lassen, seinen Vorsatz aufzugeben, für die Gerechtigkeit zu wirken. Endlich starb er, nachdem er selbst noch seine Grabschrift geschrieben hatte. Die Bewohner der Umgegend, die den frommen Mann verehrten, begruben ihn und auf seinem Grabe liest man heute noch die Grabschrift, die er selbst verfaßte: „Gott allein ist gerecht.“

Generalcorrespondenz.

In dem Zustande des unglücklichen geisteskranken Lenau soll Besserung eingetreten sein, so daß man also hoffen kann, den Dichter dem Vaterlande erhalten zu sehen. —

Auch nach Paris ist die Sucht gedrungen, die alten griechischen Bühnenstücke zur Aufführung zu bringen. Nachdem man die „Antigone“ mit der Mendelssohn'schen Musik zur Darstellung gebracht hat, wurde kürzlich auch eine etwas modernisirte Bearbeitung der „Wolken“ des Aristophanes gegeben, die indeß, Gott sei Dank! durchfiel. —

Ein Kaufmann erhielt in diesen Tagen von einem jüdischen Händler Hopfenproben mit einem Schreiben, worin es hieß: „Der Hopfen kostet 84 Gulden, wenn er Ihnen gefällt; sollte er Ihnen aber nicht gefallen, so lasse ich Ihnen denselben für 80 Gulden.“ —

Allen unseren Lesern ist Lablache's großes Talent bekannt, denn es ist oft genug von ihm die Rede gewesen; minder bekannt ist es aber, daß der Künstler außerordentlich zerstreut ist. Als er das letzte Mal in Neapel war, wurde er eines Vormittags zu dem Könige beschieden, was sehr oft geschah, also nichts Ungewöhnliches war. Der König lachte gern und viel über des Künstlers Späße und unerschöpfliche gute Laune. Lablache folgte auch an diesem Tage der Einladung und blieb eine Zeit

lang mit mehreren Herren vom Hofe im Vorzimmer. Da er alle kannte und allen bekannt war, so ersuchte er die Anwesenden, ihm zu erlauben, den Hut aufzubehalten, da er an Rheumatismus leide.

Nachdem man ungefähr eine Viertelstunde geplaudert hatte, erschien eilig ein Kammerdiener, der meldete, der König wünsche sofort Herrn Lablache zu sprechen. Dieser dachte in der Eile nicht daran, daß er seinen Hut auf dem Kopfe hatte, und nahm den ersten besten Hut, den er fand, in die Hand. So trat er in das Cabinet des Königs, der natürlich laut aufachte, als er Lablache erblickte. Dieser wurde durch diese königliche Heiterkeit verblüfft und fragte endlich unterthänig, was Se. Maj. so sehr zum Lachen reizte. . . „Sagen Sie mir, lieber Lablache,“ antwortete der König, „welcher von den beiden Hüten ist der Ihrige, der, welchen Sie auf dem Kopfe haben, oder der, welchen Sie in der Hand halten?“ — „Verflucht!“ brummte Lablache vor sich hin in komischer Zerknirschung, nachdem er bemerkt hatte, welchen Streich ihm seine Zerstreung wieder einmal gespielt hatte; „sind doch zwei Hüte doppelt zu viel für Jemanden, der den Kopf verloren hat.“ — Der König lachte natürlich über diese Entschuldigung von neuem. —

Vor nicht sehr langer Zeit erst, im J. 1821 nämlich, ist, wie ein neues Werk über Spanien erzählt, die fürchterliche Bruderschaft der Garduna (des Raubes) unterdrückt worden, die seit 1417 ununterbrochen, in großer Ausdehnung und völliger Organisation, mit Gesetzen, Beamten u. d. bestanden hatte. Die Gesellschaft hatte den offen bekannten Zweck, im Großen alle Arten von Verbrechen im Namen derjenigen zu begehen, die Rache zu üben oder Haß zu fühlen hatten. Sie übernahm es, gegen festen Preis und Bürgschaft, bezeichneten Personen Dolchstiche zu versetzen, die tödtlich waren oder nicht, je nachdem sie bestellt wurden; sie ersäufte ferner, gab die Bastonade und ermordete auch. Der Mord war aber theuer, und nur angesehene, einflußreiche Personen durften eine Mordthat — bestellen; war sie aber einmal zugesagt, so konnte man sicher darauf rechnen, denn die Bruderschaft legte einen großen Werth darauf, ihre Kunden gewissenhaft zu bedienen. Das Werk, das wir meinen, theilt die Statuten dieser Verbindung und viele grauenhafte Einzelheiten aus der Geschichte derselben mit. —

Meyerbers neue Oper, mit welcher das Opernhaus in Berlin eröffnet werden soll, heißt nicht, wie wir früher berichteten: „Die Hussiten vor Raumburg“, sondern: „Das Heerlager in Schlesien“. — Kuber hat schon wieder eine neue Oper vollendet, zu der ihm, wie natürlich, Scribe den Text geschrieben hat. —

In den Vereinigten Staaten war wieder einmal der Weltuntergang für den 21. Novbr. prophezeit worden und diese alberne Vorhersagung fand bei Vielen Glauben, selbst bei Besitzern von großen Fabriken u. d., die ihre Leute entließen, weil sie dieselben doch nicht mehr zu beschäftigen brauchten.